Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 31 (1948)
Heft: 7

Artikel: Democrazia cristiana
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-409845

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AARAU, den 1. Juli 1948 Erscheint regelmäßig am 1. jeden Monats 31. Jahrgang — Nr. 7

DER FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Redaktion: Postfach 1197, Bern-Transit / Abonnementspreis jährl. Fr. 8.— (Mitglieder Fr. 7.—). Einzelnummer 50 Rappen
Sämtliche Adreßänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle der FVS, Postfach 16, Basel 12. Postcheck V 19305 Basel

Inhalt: Democrazia cristiana - Heinrich Heine redivivus - Astroreligion - Brief an eine Lehrerin (Fortsetzung und Schluß) - Zu Tode «gewundert» - Hall und Widerhall - Unsere Referentenliste - Wir führen wieder Inserate - Aus der Bewegung

Es ist komisch, daß das Denken ganz vom Magen abhängt, und daß doch die besten Mägen nicht die besten Denker sind.

Voltaire

Democrazia cristiana

Der Himmel über Italien hat sich vorübergehend gelichtet und die westeuropäisch-amerikanische Gänsehaut hat sich wieder geglättet. Mehr als das. Es hat förmlich gepoltert von den Steinen, die von den verängstigten Herzen abfielen, als nach dem weltbedeutenden Wahltag in Italien, dem 18. April 1948, die Resultate bekanntgegeben wurden. Wieder einmal mehr ist die althergebrachte Welt gerettet worden und zwar, wie nicht anders auszudenken, durch den Katholizismus.

Aehnliches hat die Welt schon erlebt, so im September 1938, als der regenschirmbewaffnete Chamberlain den politischen Schacher mit dem Gangster von Berchtesgaden getätigt hatte, dem die Tschechoslowakei zum Opfer fiel. Damals fielen den politischen Ignoranten die Steine zentnerweise von der beklemmten Brust. Darüber hinaus ließen sie ihre Unwissenheit von allen Kirchtürmen aus «beschellen». Der Friede ist gerettet!, so posaunten sie in die Welt hinaus, und am ehrlichen, wenn auch naiven Glauben, daß dem so sei, darf kaum gezweifelt werden. Nur ein kommunistenhöriger Trottel ist nach der Ansicht der Gläubigen nicht in das Hosianna der Staatsmänner und der Journalisten eingefallen! Diese politischen Schlaumeier haben nicht gemerkt, daß sie mit ihrem Kirchengeläute den zweiten Weltkrieg einläuten. Inzwischen sind sehr schlimme Jahre in die Welt gegangen und von den noch Ueberlebenden dürfte mancher nachdenklicher geworden sein.

An diese Tatsache mußte im Zusammenhange mit den italienischen Wahlen wieder einmal erinnert werden, denn was wir vor kurzem in Italien erlebten, ist um keinen Yota besser als der politische Schacher von München. Ministerpräsident *Alcide De Gasperi* ist zwar klug genug, Freudenkundgebungen zu verbieten, daß sich ähnliches Freudengeschrei wie 1938 nicht wiederholte. Er weiß offenbar, daß er auf einer brüchigen Eierschale sitzt und daß man den Tag nicht vor dem Abend loben soll. Vielleicht spürt er, daß gar kein Anlaß zur Freude vorhanden ist? De Gasperi hat anscheinend aus der Politik der letzten Jahrzehnte mehr gelernt als seine Parteigänger, die Herren Monsignori und ihre Diener von der Presse, die, ohne das obrigkeitliche Verbot von Kundgebungen, über diesem Wahlsieg gleich toll geworden wären.

Diese Zurückhaltung De Gasperis könnte uns sympathisch berühren, hätte er nicht vor den Wahlen seine und seiner Regierung Macht durch Militär- und Polizeiparaden eindrücklich demonstriert. Nach nazi-faschistischen Vorbildern hat er es als angezeigt erachtet und vor allem als wirksamer empfunden, dem Volk die Waffen zu zeigen, statt am Ende nach den Wahlen die erträumte Democrazia cristiana zu Grabe läuten zu hören. Machtdemonstrationen, wie diese Militär- und Polizeiparaden in Rom, vertragen sich übrigens sehr wohl mit der Religion der Liebe, wie es die Praxis der Cristiani seit Jahrhunderten bewiesen hat. Wer den Geist und die beweiskräftigen Argumente nicht auf seiner Seite hat, der kann sich wenigstens noch mit der Gewalt Nachdruck verschaffen. Gewalt vor Recht, das ist eine alte Devise der Romkirche und *Heine* hat lange vor De Gasperi erkannt: *Der Gott der Sklaven ist der Stock!*

Wahlen, die unter solchen Voraussetzungen in die Wege geleitet werden, lassen im vorneherein vermuten, daß etwas nicht stimmt. Gleichwohl wird von katholischer Seite mit der größten Hartnäckigkeit behauptet, daß die italienischen Wahlen in voller Freiheit durchgeführt wurden. Jedem Einsichtigen wird aber ohne besondere Kenntnisse der Dogmen- und Kirchengeschichte klar, daß unter dieser Freiheit nur die Freiheit der katholischen Kirche gemeint sein kann. Der Katholizismus ist weit davon entfernt, die Freiheit für alle zu fordern, denn unter Freiheit versteht er die ganze Geschichte hindurch immer die unumschränkte Freiheit der Kirche. So auch in den neuesten Wahlen in Italien. Wie die «Wahlfreiheit» des italienischen Volkes praktisch ausgesehen hat, davon soll im nachfolgenden zusammenfassend die Rede sein. Wir halten uns dabei vornehmlich an die katholischen oder bürgerlichen Blätter, nicht etwa an die L'Unità Togliattis.

«Der Hunger besiegt den Menschen weit sicherer als der Mut des Gegners», das hat schon Friedrich der Große festgestellt. So haben denn auch die Democristiani, wie die christlichen Demokraten in Italien genannt werden, den Hunger des Volkes weidlich für ihre Zwecke ausgenützt. Wenn man dem Volke auch weit lieber Spiele statt Brot offeriert, diesmal hat man Brot offeriert. Aber das Brot war an Voraussetzungen gebunden: die amerikanische Hilfe wurde nur zugesichert, wenn nicht die Volksfront den Wahlsieg davontragen würde. Das Brot, das der Italiener vor den Wahlen aß, das war als aus amerikanischem Mehl gebacken deklariert. Nicht nur an den Plakatsäulen wurde die Gefahr eines Linkssieges drastisch dargestellt, selbst auf den Poststempeln stand zu lesen: *Aiuti d'America — Pane e Lavoro* (Hilfe von Amerika — Brot und Arbeit). «Der Italiener, seit dem Zusammenbruch des Landes im zweiten Weltkrieg mit dem Hunger verschwägert, ist begreiflicherweise dem Argument des Reis- und Spaghettitopfes auf dem Tisch zugänglicher, als den immer noch leeren Korn-

schütten Stalins» (Vaterland, Nr. 96, 24. April 1948). Amerika nahm sich außerdem das Recht aus, im Falle eines ihm unpassenden Sieges, aktiv in Italien einzugreifen. Deshalb wurde die amerikanische Mittelmeerflotte verstärkt. Und als gar Präsident Truman im Zusammenhange mit den bevorstehenden Wahlen seine unmißverständliche Warnung an Stalin ergehen ließ, da stiegen die Wahlhoffnungen der Democristiani. «Gleich einem mächtigen Wind hat die Rede Trumans vor dem Kongreß den römischen Kummer verscheucht. Die bedrückten Gemüter atmen auf und die verfinsterten Gesichter lächeln. Truman hat uns den Frühling gebracht» (Neue Zürcher Nachrichten, Nr. 73, vom 27. März 1948).

Die Ausnützung des Hungers in der Wahlagitation tat ihre Wirkung. Wenn noch in der ersten Märzhälfte wenig Hoffnung für eine wirksame Abwehr des Kommunismus bestand, so begann sich allmählich «ein Wandel in der psychologischen Stimmung des italienischen Volkes anzumelden. So hat vor allem in den durch den Krieg ausgepowerten Schichten des Landes die Erklärung der Vereinigten Staaten, daß Italien keine amerikanische Hilfeleistung mehr erwarten dürfe, wenn in den Wahlen der Kommunismus siegt, ihre Wirkung nicht verfehlt. Hätte die Sowjetunion als Replik auf diesen geschickten Zug Washingtons zumindest eine «symbolische» Getreideladung zu Propagandazwecken an die Kommunistische Partei Italiens gesandt, so wäre dadurch die amerikanische Proklamation einigermaßen neutralisiert worden; aber Moskau hat der kommunistischen Zentrale in Rom lediglich 1000 Tonnen Zeitungspapier geschenkt, und selbst der begeistertste italienische Kommunist kann sich nicht verhehlen, daß russisches Zeitungspapier nicht so gut schmeckt wie amerikanisches Brot. So beginnt denn im hiesigen Volk, nach der langen Hungerperiode im Kriege, die Angst vor einer noch radikaleren, kommunistischen Hungerkur zu wirken, und man darf bereits voraussehen, daß sogar fanatische Kommunisten am 18. April insgeheim antikommunistisch wählen werden, gemäß dem neugeprägten Slogan: Im stillen Wahlkämmerlein sieht dich nur Gott, nicht aber Stalin!» (Bund, Nr. 134, vom 20. März 1948)

Die Berichte brachten dann dem katholischen Leser die Meinungsäußerungen der italienischen Presse. So unter anderem eine Aeußerung von *Vittoria Zincono* im «Messagero» zur Rede Trumans: «Wäre Hitler eine derartige Mahnung zugegangen (wie nun Rußland durch Trumann. D. V.), so wäre die Weltgeschichte vielleicht anders verlaufen. Stalin ist nun gewarnt worden.» Diese Aeußerung Zinconos hat in allen Variationen den schweizerischen katholischen Blätterwald durchlaufen, aber ohne daß die Frage aufgeworfen worden wäre, warum Hitler *nicht* gewarnt wurde. Eine ehrliche Antwort muß lauten: Aus dem ganz einfachen Grunde, weil die Romkirche und Wallstreet zu gleichen Teilen am deutschen Experiment interessiert waren. Hitler versprach die Schaffung eines Bollwerkes gegen den Kommunismus und — man fühlte sich die nächsten tausend Jahre sicher! Nach knappen zehn Jahren, furchtbaren Jahren, sackte das 1000jährige Reich aber zusammen und der Kommunismus ist in eine beängstigende Nähe gerückt. Heute übernimmt De Gasperi es, dieses von Hitler versprochene Bollwerk zu schaffen. Wird er es schaffen?

Im selben Augenblicke, als der Fall des Monsignore Cippico dem italienischen Volke ein Beispiel von christlicher Moral brachte, erließ der sattsam bekannte Kardinal Schuster in Mailand einen Hirtenbrief, in dem er die Geistlichkeit aufforderte, den Marxisten und extremen Linken die «Segnungen der Religion» zu versagen. Diese Einmischung in die Wahlen fand trotz Art. 71 des Wahlgesetzes statt, der dem Klerus unter Androhung von Strafen von 6 Monaten bis zu drei Jahren verbietet, sich in den Wahlkampf einzumischen. Der «Osservatore Romano», das Hausblatt des Vatikans, beantwortete den Hinweis auf Art. 71 mit jesuitischer Wendigkeit aber ebenso plump: Kardinal Schuster sei nicht ein Bürger des italienischen, sondern des Vatikanstaates, weshalb jener Art. 71 für ihn keine Geltung besitze. Schuster, der während zwanzig Jahren im faschistischen Fahrwasser schwamm und der in Mussolini «den Mann, den uns die göttliche Vorsehung sandte», sah, scherte sich um die Bestimmung in den Lateranverträgen, die der Papst mit Mussolini abgeschlossen hatte, wonach «der

Brief an eine Lehrerin

Wer immer strebend sich bemüht,
den können wir erlösen.
J. W. Goethe.

(Fortsetzung und Schluß.)

Hier will ich nun von den Erzvätersagen abgehen, obwohl mir der Marsbewohner noch viel anderes über sie erzählt hat und zu einer andern, höchst wichtigen Geschichte der Bibel übergehen: zu Mose und dem wunder-fabelhaften Auszug der Juden aus Aegypten. Als Mose geboren wurde, bestand in Aegypten ein Gebot des Pharao, wonach alle Judenknaben umgebracht werden sollten und nur Mose wurde damals durch ein halbes Wunder gerettet. Als Mose mit 80 Jahren das Volk ausführte, waren schon wieder 600 000 streitbare Juden von über 20 Jahren vorhanden. Wie ist das zu erklären? Als Mose einen Aegypter erschlagen hatte, flüchtete er sich und kam zum Priester der Midianiter. Denn in Aegypten bestand schon damals das Gesetz «Du sollst nicht Menschen töten». Eines Tages erschien ihm auf dem Berge Horeb der Engel Gottes oder Gott selber als ein brennender Dornbusch, der wohl brannte, aber doch nicht vom Feuer verzehrt wurde. Da hörte er die Stimme Gottes und er erhielt von Gott den Auftrag, das Volk Israel aus Aegypten wegzuführen. Mose fragte Gott, wie sein Name sei und in welchem Namen Gottes er den Auftrag ausführen solle? Gott sagte ihm, «sein Name sei *Jahwe* = Ich bin». Da Mose fürchtete, die Sache könnte ihm nicht gelingen, versieht Gott seinen Hirtenstab mit Zauber- und Wunderkraft. Der hölzerne Stab zur Erde geworfen, wird zu einer lebenden Schlange. Nach langen Ausreden nimmt Mose den Auftrag an. Auf dem Wege nach Aegypten kam Jahwe über Mose und wollte ihn töten. Aber seine Frau Zipora beschnitt mit einem scharfen Stein ihren Sohn, und da ließ Jahwe von ihm ab. Dies ist eine biblische Begründung für die bei den Israeliten hochheilige Sitte der Beschneidung.

Der despotische Regent Pharao will nicht hören auf die Worte des Mose und seines Bruders Aron. Jahwe hatte ja auch gesagt, er wolle sein Herz verhärten, denn die Macht des jüdischen Nationalgottes sollte an Pharao und dem Volke der Aegypter augenfällig offenbar werden, damit die Juden, als sein von ihm auserwähltes Volk, auf alle Zeiten an ihn glaubten. An den schrecklichen Plagen, die über Pharao und sein Volk kommen, zeigt nun Gott sein Wesen (seinen Charakter) und seine Macht. Nach vielen Plagen fordert er von den Aegyptern die Erstgeburt von jeder Familie und zuletzt ertränkt er den Pharao und sein ganzes Heer im Roten Meer. Die Juden aber singen und jubilieren am Ufer. Und an diesen Gott muß auch die Jugend im Schweizerlande glauben. Das hätten sich gewiß die priesterlichen Märchendichter im alten Israel nicht träumen lassen, daß es einst so weit kommen würde, dank der unheilbaren Dummheit und Leichtgläubigkeit der Menschen. Schon auf dem Horeb sagt Jahwe zu Mose, er möchte zu Pharao sagen, «laß uns drei Tage weit in die Steppe ziehen und Jahwe, unserem Gott, Opfer bringen». Auch sollten die israelitischen Frauen von den Aegypterinnen goldene und silberne Geräte und Kleider fordern, um sie ihnen alsdann zu entwenden. Dergleichen steht wohl nicht in der Jugendbibel, sonst könnte noch gelegentlich einer aus dem religiösen Schlummer erwachen.

Staat und die katholische Kirche, jeder in seinem Bereich, souverän und unabhängig sind». Der Eingriff der Kirche in den Wahlkampf komme deshalb dem Eingriff einer fremden Macht gleich, aber dies ist leider heute in Italien an der Tagesordnung, denn seit Monaten reiste der amerikanische Botschafter *Dunn* im Lande herum und hält Vorträge (National-Zeitung, Basel, Nr. 147, vom 1. April 1948).

Nicht nur aus dem Munde von Kardinälen, Erzbischöfen und Bischöfen wurden kirchliche Repressalien ergriffen, auch Pius XII. richtete «in seiner Eigenschaft als Bischof von Rom soeben an 300 Pfarrer und Fastenprediger» folgende Worte: Jedermann habe die unbedingte Pflicht, an den Wahlen teilzunehmen. Wer ihnen aus Trägheit oder Feigheit fernbleibe, begehe eine Todsünde. Jeder möge nach seinem Gewissen stimmen. Ein aufrechter Katholik werde jedoch seine Stimme bloß jenen Kandidaten und Parteien geben, die hinreichend Gewähr für den Schutz der Rechte Gottes und der Seele bieten und für das wahre Wohl der Person, der Familie und der Gesellschaft, nach dem Gesetze Gottes.» (Vaterland, Nr. 62, vom 13. März 1948.)

Dann kam Ostern, das Hochfest der katholischen Kirche. Vor angeblich 200 000 Menschen, die sich zum Empfang des Ostersegens vor St. Peter eingefunden hatten, hat der Papst seinen Ostermahnruf an Rom, Italien und die Welt erlassen. (Im Wortlaut abgedruckt in den Neuen Zürcher Nachrichten, Nr. 77, vom 2. April 1948.) «Die große Stunde des christlichen Gewissens hat geschlagen», so stellte Pius XII. fest und warnte vor der blinden Leichtgläubigkeit. «Die Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit und des Völkerfriedens wird nie erreicht und gewährleistet werden, wenn man die Augen vor dem ‚Lichte Christi' verschließt, dagegen aber die Ohren den irreführenden Worten von Agitatoren öffnet, die die Leugnung Christi und Gottes zum Eckstein und hinfälligen Fundament ihres Werkes machen.»

Die Sorgen des Papstes und seiner Kirche sind mehr als verständlich, nachdem Polen, die Tschechoslowakei, Ungarn und der ganze Balkan für die Romkirche nur noch einen fragwürdigen Herrschaftsbereich darstellen. Der Römerkorrespondent der Neuen Zürcher Zeitung (Nr. 784, vom 14. April 1948) schreibt über die Lage der Kirche in Italien: «Für den Vatikan — in gewissem Sinne auch eine auswärtige Macht — geht es am 18. April um nichts Geringeres als die Abwendung der Gefahr, daß Rom, der Sitz des Papstes, sich früher oder später in partibus infidelium befinden könnte. Natürlich darf sich eine Kirche mit Universalitätsanspruch weder mit einer bestimmten Gesellschaftsklasse vollkommen identifizieren, noch sich allzu einseitig an eine politische Partei anlehnen; doch besteht heute nicht der geringste Zweifel darüber, daß die katholische Kirche das stalinische Regime als eine Bedrohung ihrer eigenen Existenz betrachtet, die sie mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln bekämpft.»

«Pius XII. hat bei aller ihm eigenen diplomatischen Vorsicht im Hinblick auf den italienischen Wahlkampf eindeutig gegen den Kommunismus Stellung bezogen. Die päpstlichen Parolen wurden in ganz Italien vom Klerus und den katholischen Laien machtvoll aufgegriffen. Ohne direkt für eine Partei Stellung zu beziehen, haben die Bischöfe und Pfarrer mit großer Intensität einen weltanschaulichen Aufklärungsfeldzug geführt. Wenn heute das italienische Volk weitgehend über die Bedeutung der Wahl und den Charakter der kommunistischen Versprechungen aufgeklärt ist, so ist es zu einem guten Teile das Werk der Landpfarrer, die zu Tausenden in den letzten Wochen eine ganz hervorragende Arbeit zur geistigen Orientierung der Massen geleistet haben. Gewaltiges Verdienst für die Entschleierung der Kommunisten kommt dem berühmten Volksredner P. Lombardi, S. J., zu, der in den letzten Wochen in allen größeren Städten Italiens in überaus erfolgreicher Weise für wahre Volksaufklärung vor kommunistischer Gefahr gewirkt hat» (Vaterland, Nr. 90, vom 17. April 1948). Der Römerkorrespondent des Berner «Bund» (Nr. 134, vom 20. März 1948) wußte schon im März von Lombardi zu berichten, daß «nicht weniger als 200 dringliche Einladungen zur Abhaltung von Meetings aus allen Teilen des Landes an ihn ergangen — eine Leistung, die er in Monatsfrist unmöglich be-

---

Der Marsbewohner hatte bald genug von der Religion der Menschen. Er war glücklich, wieder heimzukehren auf seinen besseren Stern. Er wünschte mir und allen Erdenmenschen, daß wir im neuen Jahre immer freier würden von Vorurteilen und dem unser kurzes Dasein verdüsternden Aberglauben.

Nachdem ich wieder allein war, stellte ich mir, wie so oft, die Frage: Woher kommt es, daß unsere Lehrerschaft solche Lehrbücher protestlos hinnimmt, statt sie einmütig abzulehnen? Kommt es daher, weil die Lehrer selber unter der geistigen Zwangsjacke der christlichen Religion aufgewachsen sind und durch ihren Bildungsgang zu willigen Werkzeugen erzogen wurden, um einer unwahren und verkehrten Welt- und Lebensanschauung zu dienen? So lange die Menschen sich nicht zu der Erkenntnis durchringen, daß ihr eigenes Wesen, ihr Erkennen, ihr Fühlen, Denken, Wollen und Tun nur Ausfluß und Teil der alles umfassenden Ordnung der Natur ist, so lange werden sie stets wieder offene Ohren haben für diese trügerischen Schalmeien. Auf diese Erkenntnis kommt es an. Der alte Kant hat die Worte geschrieben: «Gott ist nicht ein Wesen außer mir, sondern ein Gedanke in mir!» *F. Furer.*

Zu Tode «gewundert»

Mirin Dajo, der Mann, der Aufsehen erregt hatte dadurch, daß er sich mit einem spitzen Instrument durchstechen ließ, ohne Schaden dabei zu nehmen, hat sich an einer 35 cm langen, bis zu ½ cm verdickten Nadel «verschluckt». Die von ihm erwartete Entmaterialisierung im Magen fand nicht statt; die Nadel mußte operativ entfernt werden. Die Verletzung der Speiseröhre durch die Nadel hatte eine Infektion und diese den Tod zur Folge. Schon vorher hatte man den Wundermann durch eine Operation von einem verschluckten Dolch befreien müssen.

Der Fall war für den Mediziner wie für den Psychiater gewiß recht merkwürdig, da es sich dabei um einen ungewöhnlich hohen Grad von Fähigkeit, den Körper unempfindlich zu machen, handelte, die ja auch bei den orientalischen Fakiren vorkommt. Wir sprechen hier davon, weil die ganze Angelegenheit ins Mystische umgedeutet wurde. Nach einem Bericht der Neuen Zürcher Zeitung hat Mirin Dajo mit seinen Experimenten versucht, die Menschheit darüber zu belehren, daß der Geist den Körper beherrschen könne. Sonderbare «Beweisführung»! Selbstverständlich haben sich sogleich Gläubige um den «unverwundbaren» Dolchverschlucker geschart, die in ihm einen Propheten und Friedensapostel verehren. Er selber hat das Corsotheater in Zürich, wo er auftrat, einen *Tempel Gottes* genannt. Geburt einer Religion im Variété! Macht nichts Im Gegenteil. An «Jüngern» fehlt es nicht.

Zu derselben Sache wird uns ferner geschrieben:

Nr. 52 (1947) der Schweizerischen Medizinischen Zeitschrift bringt einen sehr interessanten Bericht über die vor einem Aerztekollegium vorgenommenen Durchstechungen vom 15. und 20. September 1947. Wir zitieren daraus zwei Stellen:

1. «Zusammenfassend muß aus den bisher *wissenschaftlich dokumentierten Beobachtungen und Befunden* bei den Durchstechungsversuchen des Mirin, auf die allein hier abgestellt werden kann, geschlossen werden, daß Mirin Dajo *nicht unverletzbar, sondern nur schwer verletzbar* ist (was der inzwischen infolge einer Messerver-

wältigen kann. Deshalb hat man einen seiner oratorischen Glanzerfolge verfilmen lassen, und der Film wird nun überall dort aufgeführt, wo der Pater persönlich nicht erscheinen kann.»

Diese wenigen Tatsachenberichte dürften genügen, um die italienischen Wahlen zu charakterisieren. Auch über die Wahlergebnisse müssen wir uns des Raumes wegen kurz fassen. Festgehalten sei, daß die Democristiani 48,7 % der Stimmen erhielten, die Volksfront (Kommunisten und Nennisten) dagegen nur 30,7 Prozent. Die restlichen Prozente fielen auf Splitterparteien. Die Wahlbeteiligung betrug 92 Prozent. Interessant als Vergleich sind in diesem Zusammenhange die Abstimmungsergebnisse über die Konstituante, vom 2. Juni 1946, wo die christlichen Demokraten 35 %, die Kommunisten 19 % der Stimmen erhielten. Es war dies jene denkwürdige Abstimmung, in der zum Leidwesen der Kirche die Monarchie abgeschafft wurde.

Aus Vorstehendem geht eindeutig hervor, daß die Democrazia cristiana durch Gewalt- und Hungerdrohung, durch Beichtstuhlinquisition und oratorische Leistungen des Klerus zustandegekommen ist. Es war unwiderlegbar ein «succesco della paura», ein Sieg der Angst, wie der «Avanti» treffend schreibt. Mit physischen und psychischen Druckmitteln hat man das italienische Volk in diese Democrazia cristiana gezwungen, und man erzähle der Welt nicht mehr, daß dies freie Wahlen gewesen seien. Die überwiegende Mehrheit des Schweizervolkes hat eine andere Auffassung von freien Wahlen, auch wenn die Schweizerische Konservative Volkspartei diese Wahlpraktiken gutheißt und der Parteileitung der Democristiani das nachfolgende, bezeichnende Glückwunschtelegramm übersandte: «Die Schweizerische Konservative Volkspartei entbietet der Democrazia cristiana und ihrer Führung (gemeint ist wahrscheinlich der Klerus. D. V.) zum grandiosen Wahlsieg freudig bewegten Glückwunsch und herzlichen Dank. Der 18. April 1948 brachte einen Sieg nicht nur für Italien, sondern für die christliche Kultur des Abendlandes und das Unterpfand, daß sich Europa und die Welt im Zeichen der christlichen Demokratie der kommunistischen Volksfront zu erwehren wissen. Brüderliche Schweizergrüße.» Unterzeichnet war das Telegramm von Nationalrat Escher als Präsident der SKKV und dem Generalsekretär Rosenberg.

Ist dieses Telegramm um einen Deut besser als jenes, das Nicole nach Prag spedierte? Sonderbarerweise hat hier niemand protestiert, trotzdem ein Protest am Platz gewesen wäre, denn wer *den Schrittmachern des Kommunismus*, den Kleriko-Faschisten, gratuliert, ist nicht unser Mann! Aber von politischen Ignoranten sprachen wir schon eingangs des Artikels, so daß wir uns nicht weiter auslassen müssen.

Der italienische Klerus und Ministerpräsident De Gasperi haben gesiegt — wenigstens in den Wahlen. Die Welt blickt heute auf die zweite christliche Demokratie, nachdem die österreichische durch den Kleriko-Faschismus für Hitler sturmreif gemacht wurde und jämmerlich untergegangen ist. Wir sagen der zweiten Auflage kein besseres Schicksal voraus. De Gasperi mag ein noch so kluger Politiker und geschickter Taktiker sein, wie ihm seine katholischen Freunde nachreden, denn nun müssen die Democristiani ihre Versprechen einlösen. «Ueber zwölf Millionen Wähler warten darauf; sie dürfen nicht enttäuscht werden», schreibt die «National-Zeitung», und selbst das «Vaterland» meint: «Nun gilt es das Sozialprogramm der Democristiani zielbewußt in die Tat umzusetzen.»

Nachdem auf Initiative der «Giunta Esecutiva della Democrazia cristiana» am 8. Mai in der Basilica di Santa Maria sopra Minerva für die Arbeiten des neuen Parlamentes eine Messe zelebriert wurde, dauerte es bis zum 21. Mai, also mehr als einen Monat, bis De Gasperi sein Kabinett zusammen hatte. Wirklich, der Taktiker läßt sich Zeit. Endlich, am 6. Juni, ist dann das erste konstitutionelle Parlament zusammengetreten, und Italien erlebte bereits seine erste Enttäuschungen an diesen Democristiani. «Wer von der Rede De Gasperis eine Erörterung über das politische Regierungsprogramm erwartete, wurde schwer enttäuscht; der Ministerpräsident hielt keine politische, sondern lediglich eine langatmige und farblose administrative Rede... «So sprach der Regierungschef von der dringlichen Notwendigkeit, die italienische Produktion durch wirksame Maßnahmen auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig zu machen,

---

schluckung eingetretene Tod mit aller Deutlichkeit beweist. Die Red.). Die Ursachen sind die sehr geschickte Wahl des Instrumentes (eine etwa 70 cm lange, spitz zulaufende Klinge, die am Schaft ungefähr 8 mm Durchmesser aufweist; sie sieht wie eine riesige gewöhnliche Nähnadel aus, weil sie *nur spitz ist und keine schneidenden Kanten besitzt.* Der das Gewebe scharf durchtrennende Klingenteil hat demnach nur einen Durchmesser von höchstens $^1/_{10}$ mm. Nach dem angeführten Bericht), die Schmerzunempfindlichkeit und eine außergewöhnliche Infektionsimmunität (die aber auch nur beschränkt war, wie im ersten Artikel ausgeführt ist. Die Red.). Immerhin muß man große Bedenken haben, wenn er mit den Durchstechungen fortfährt.» (Diese Bedenken haben sich als sehr berechtigt herausgestellt. Die Red.) (Kursives auch in der «Med. Zeitschr.» hervorgehoben.)

2. «Bei Mirin Dajo liegt eine Häufung *außergewöhnlicher, aber nicht übernatürlicher* Eigenschaften vor, welche die Ausführung derartiger Experimente gestattet haben.» Man ist eigentlich überrascht, in einer medizinischen, streng wissenschaftlichen Zeitschrift diese Versicherung zu finden, denn damit scheint zugegeben zu sein, daß übernatürliche Kräfte bestehen. Ich hoffe aber, annehmen zu dürfen, daß der Berichterstatter, der wissen muß, wie leicht Seltsames und vorläufig noch Unerklärbares vom Volk als Wunder, als Manifestationen übernatürlicher Kräfte und Wesen aufgefaßt wird, einer solchen Auffassung gleich zum vorneherein mit einem kurzen Wort entgegentreten wollte. Hier aber müssen wir etwas deutlicher sagen: Es gibt noch sehr viel Unerforschtes, vielleicht auch Unerforschbares, da die menschlichen Sinne beschränkt sind; aber es gibt nichts, das mit unendlich verfeinerten Sinnen und unendlich tieferdringenden Hilfsmitteln nicht erforscht werden könnte; denn alles, was ist und geschieht, ist Teil oder Auswirkung der allumfassenden, unendlichen Natur.

Eine ausgezeichnete Beurteilung des Phänomens Mirin Dajo vom Standpunkt der Psychologie und medizinischen Psychologie aus bringt die Neue Zürcher Zeitung in ihrer Nr. 1252 (12. 6., Morgenausgabe), die wir ihres Umfanges wegen hier leider nicht bringen können, aber wir möchten Leser, die sich für den Fall Dajo interessieren, darauf hingewiesen haben.

Lächerlich macht sich dagegen die Jeremiade aus, die Gottlieb Duttweiler in seinem «Brückenbauer» über den tödlichen Ausgang des Messerverschluck-Experimentes macht. Mirin Dajo mag ein guter Mensch gewesen sein, der glaubte, mit seinen Fakirstücken dem Frieden zu dienen. Aber diese Körperdurchstechereien und die Schaffung des Weltfriedens sind doch zu weit auseinanderliegend, als daß man es so darstellen dürfte, die Menschen seien durch ihren Unglauben schuld an Dajos Tode, indem sie ihn durch das Leichtnehmen seiner Experimente zu immer gefährlicheren Wagnissen getrieben hätten. «Es hat nicht sollen sein, daß ein Wunder geschehe für den Frieden, für den Sieg des Lebens», schreibt G. Duttweiler, ferner: «Armer Mirin Dajo! Du bist in eine Welt gekommen, der es bei Wundern unbehaglich ist.» Wir erleben es vielleicht noch, daß bei solchem Wunderglauben Duttweiler selber als «Wundertäter» auftritt. *B.*

und zwar insbesonders durch zweckdienliche Mitarbeit von Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Die Ausschaltung des Klassenkampfes und dessen Ersetzung durch das Prinzip der Mitwirkung der sozialen Klassen ist jedoch nichts anderes als jener «*Korporativismus*», den seinerzeit Mussolini als Tragpfeiler des faschistischen Regimes bezeichnet hatte, und der den politischen Streik als Waffe des Proletariates ausschließt. Auch ein zweites faschistisches Prinzip brachte De Gasperi unter der Hand wieder zu Ehren, nämlich den Grundsatz, daß eine vernünftige *Agrarreform* nur dann durchführbar ist, wenn vorher die Bonifizierung des Bodens und landwirtschaftliche Meliorationsarbeiten die konkreten Grundlagen zur Reform geschaffen haben. (Bund, Nr. 268, vom 11. Juni 1948.)

Schon steigen am politischen Himmel wieder Wolken auf und über kurz oder lang werden wir Zeugen vom Versagen des italienischen Kleriko-Faschismus sein. Mit Taktik und geistigen Anleihen bei der Romkirche, bei Mussolini oder den Austrofaschisten Dollfuß und Schuschnigg wird in Italien keine Demokratie aufgebaut. Es wird sich wieder einmal mehr beweisen: *Antikommunismus ist kein Programm!* Entweder Volk oder Kirche, denn auch die Democristiani können nicht zwei Herren dienen. Worum es den Siegern geht, das beweisen die Ausführungen De Gasperis in seiner Rede, die er nach den Wahlen vom Balkon des Parteibureaus hielt (Vaterland, Nr. 96, vom 24. April 1948): «Der Sieg, den wir heute mit voller Berechtigung feiern können, ist ein *Sieg der Würde des Volkes.* Alle Kräfte der Ordnung, die gesamte Verwaltung, alle haben sich in den Dienst der Freiheit für alle, der Freiheit des italienischen Volkes gestellt. Wir werden versuchen, mit den andern nichtkommunistischen Parteien zu einem Uebereinkommen über die Außenpolitik und über alle andern Probleme, die zur wahren Erholung Italiens beitragen können, zu kommen.

Wir sind fest entschlossen, die Freiheit auf jede nur mögliche Weise zu schützen, aber wir Katholiken wünschen, daß die *Unabhängigkeit* der Kirche gewahrt bleibt. Es ist unsere Pflicht, die Achtung vor dem Heiligen Stuhl im Lande sicherzustellen. Das ist der Weg, den wir zu gehen wünschen und den wir gehen müssen ...» *Leox.*

Heinrich Heine redivivus

Vor 150 Jahren wurde Heinrich *Heine*, der «ungezogene Liebling der Grazien» geboren. Er bezeichnete sich selbst (1840) als «Sohn der Revolution ... ganz Schwert und Flamme!» Im vormärzlichen Deutschland waren seine Werke verboten, was sich allerdings eher als Propaganda für dieselben auswirkte. Der allmächtige Minister *Metternicht* war wohl ein Verehrer von Heines «Buch der Lieder», aber dessen sonstige poetische Ergüsse empfand er ganz richtig als geistige Konterbande.

Im «tausendjährigen Reich» durfte der Name des Judenstämmlings Heine überhaupt nicht genannt werden und von dem berühmten Volkslied «Die Loreley» behaupteten die Nazis, daß dessen Autor «unbekannt» sei. Heine hatte ja tatsächlich manches geschrieben, was schon den «Teutschen», den Vorläufern der Nazis, auf die germanischen Nerven ging, z. B. «Deutschland, ein Wintermärchen» und «Atta Troll, ein Sommernachtstraum», worin er insbesondere die deutsche Untertanenfreudigkeit verspottete. Aber vielleicht war es in den Augen der Nazis schon ein Verbrechen, daß dieser «Untermensch» ein musterhaftes Deutsch schrieb. Sogar *Nietzsche*, der sich selbst — «nur Lumpe sind bescheiden» (Goethe) — als größten Stilisten Deutschlands empfand, ließ Heinrich Heine neben sich als Meister der deutschen Sprache gelten. Auch der Dichter Richard *Dehmel* rühmte an Heine (zur Zeit, als in Deutschland der Kampf um dessen Denkmal tobte), daß er «unsere Muttersprache mächtiger sprach als alle deutschen Müllers und Schulzens». Eine peinliche Feststellung, die namentlich von den Nazis, die fast durchwegs ein miserables Deutsch sprachen und schrieben, als eine Herausforderung empfunden werden mußte.

Neuerdings kommt der vielumstrittene Dichter wieder zu Ehren und im entnazifizierten Deutschland wird sein 150. Geburtstag gebührend gefeiert. Nur kommt dabei *eine* Seite des Wesens von Heine zu kurz: seine Stellung zur Religion. Der in den einzelnen Besetzungszonen noch bestehende politische «Burgfrieden», der allerdings schon recht brüchig zu werden beginnt, gestattet es nicht, daß religionsfeindliche Bemerkungen des Jubilars zitiert werden. Darum mag es gerechtfertigt erscheinen, wenn wir Freidenker diesbezüglich einiges aus den Werken des Spötters Heine in Erinnerung bringen. Er, der noch in der «Matratzengruft» — so nannte der gelähmte Dichter sein vieljähriges Schmerzenslager — über Gott witzelte, daß dessen eigentliches Geschäft im Verzeihen besteht («Dieu me pardonnera, c'est son métier»), stand als Spinozist allen Konfessionen ablehnend gegenüber, was vielleicht am deutlichsten aus seinem bekannten Spottgedicht «Disputation» hervorgeht, das ein geistiges Turnier zwischen einem Rabbi und einem Mönch schildert und mit den vielzitierten Worten der Königin schließt:

«Welcher recht hat, weiß ich nicht —
Doch es will mich schier bedünken,
Daß der Rabbi und der Mönch,
Daß sie alle beide stinken».

Darüber hinaus erkannte aber Heine sehr wohl, welche sozialpolitische Bedeutung der Religion zukommt und warum der Obrigkeitsstaat es sich etwas kosten läßt, um dem Volk den religiösen Glauben zu erhalten. In dem Spottgedicht «Erinnerung aus Krähwinkels Schreckenstagen» heißt es deutlich genug:

«Ausländer, Fremde sind es meist,
Die unter uns gesät den Geist
Der Rebellion. Dergleichen Sünder,
Gottlob! sind selten Landeskinder.

Auch Gottesleugner sind es meist;
Wer sich von seinem Gotte reißt,
Wird endlich auch abtrünnig werden
Von seinen irdischen «Behörden».

Am bekanntesten dürfte jene Stelle aus dem ersten Kapitel von «Deutschland» sein, die schon in der berühmten Reichstagsrede *Bebels* (1893) eine bedeutsame Rolle spielte:

«Ein neues Lied, ein besseres Lied,
O Freunde, will ich euch dichten:
Wir wollen hier auf Erden schon
Das Himmelreich errichten.

Wir wollen auf Erden glücklich sein,
Und wollen nicht mehr darben;
Verschlemmen soll nicht der faule Bauch,
Was fleißige Hände erwarben.